

BREGENZER FESTSPIELE

ERÖFFNUNG DER 80. BREGENZER FESTSPIELE

MITTWOCH, 22. JULI 2026

Rede des Kulturministers Andreas Babler

Bitte Sperrfrist beachten: Mittwoch, 22.07.26, 10:30 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
werter Herr Bundeskanzler,
hoch geschätzter Herr Landeshauptmann,
sehr geehrter Herr Festspielpräsident,
lieber Herr Bürgermeister,
werte Vertreterinnen und Vertreter der Religionsgemeinschaften und der
Zivilgesellschaft,
hoch geschätzte Künstlerinnen und Künstler,
liebe Festgemeinde!

Zwei Kieskähne im Hafen und ein paar hartnäckige Westösterreicher, die an die Kraft der
Kunst geglaubt haben.
Das waren die Ausgangsbedingungen für eine der größten kulturellen
Erfolgsgeschichten unseres Landes.
Das war der Startpunkt der Bregenzer Festspiele.
Österreich lag zu dieser Zeit in Trümmern.

In dieser Situation gab es eigentlich wenig Anlass zur Hoffnung.
Aber manchmal passieren die unwahrscheinlichsten Dinge, wenn Menschen trotz allem
an eine Idee glauben.
Und was soll ich sagen? Sie sollten recht behalten.
Wer hätte gedacht, dass eines Tages anstelle von zwei Kieskähnen die größte Seebühne
der Welt im Bregenzer Hafen bespielt wird?
Und wer hätte gedacht, dass aus diesem in Trümmern liegenden Land eine der
lebenswertesten Demokratien der Welt werden sollte?

Ich nenne diese Dinge deshalb in einem Atemzug, weil der materielle wie der geistige Wiederaufbau unseres Landes ohne die Kraft der Kunst und ohne Veranstaltungen wie die Bregenzer Festspiele nicht möglich gewesen wäre.

Verstehen Sie mich nicht falsch:

Das Publikum kam nicht mit dem Anspruch, über Tätergeschichte zu diskutieren. Und das primäre Ziel war wohl nicht, durch Kunst eine nationale Selbstbefragung anzustoßen.

Aber genau darin liegt die besondere Stärke der Kunst:

Sie begegnet uns oft als Geschichte über andere – und erzählt doch etwas über uns selbst.

Sie kann Fragen stellen, auch wenn eine Gesellschaft noch keine Antworten geben will. Und manchmal trifft ein Stück den Nerv einer Zeit, noch bevor diese Zeit bereit ist, sich ehrlich zu betrachten.

So lese ich die Wahl des Stückes „Die Sieben gegen Theben“ für die ersten Bregenzer Festspiele 1946.

Ein Stoff über die verheerenden Folgen von Krieg, Bruderzwist, über Schuld und vor allem über die zerstörerische Kraft der Herrschsucht.

Das war vielleicht noch keine bewusste Aufarbeitung unserer Schuld. Aber die Fragen waren da. Die Kunst stellte sie in den Raum.

Und wenn man mich heute fragt, worüber man sich aktuell den Kopf zerbrechen sollte – naja, dann hätte ich eine ganze Liste.

Globale Konflikte rücken näher. Wissenschaftliche Gewissheiten werden infrage gestellt, der Klimawandel wird von mächtigen Akteuren ignoriert.

Völkerrecht und die Einhaltung der Menschenrechte gelten manchen als Schwäche.

Was uns im Digitalen verbinden sollte, vertieft heute oft die Gräben in unserer Gesellschaft.

Der technologische Wandel führt zu Zukunftssorgen. Er scheint gerade viele Verlierer zu produzieren, und als Gesellschaft schaffen wir es nicht, die Gewinne daraus fair zu verteilen.

Als mir letztens beim Musikhören ein KI-Song vorgeschlagen wurde, kam ich schon etwas ins Grübeln.

Hätte die technologische Entwicklung nicht dazu führen sollen, dass uns Maschinen die Arbeit abnehmen und wir mehr Zeit für die Kunst haben?

Jetzt macht eine KI Musik und gefährdet die ökonomische Grundlage unserer Künstlerinnen.

Wenn man das alles so hört, möchte man verzweifeln.

In meiner Not, meine sehr geehrten Damen und Herren, habe ich versucht, im Programm der Festspiele Abhilfe zu finden.

Und tatsächlich: Die Kunst kann uns auch diesmal helfen, aus dieser vertrackten Situation herauszukommen.

Zum einen, indem sie die Probleme unserer Zeit wie unter einem Brennglas sichtbar macht.

Auf der Werkstattbühne wird uns heuer im Stück „YUM!“ eine Dystopie präsentiert.

Die Welt erscheint darin als dekadentes Dinner, als glänzende Oberfläche, als digital erweiterte Scheinwelt.

Aber unter dieser Oberfläche sehen wir schon die Trümmer, auf denen diese Gesellschaft ruht. Nahrungsmittelkrise, Erderhitzung – Hunger und Tod.

YUM! liefert eine sehr treffende Metapher unserer Gegenwart:

Wir sitzen noch am gedeckten Tisch, während längst sichtbar wird, dass die Welt aus dem Gleichgewicht geraten ist.

Mit Bertolt Brecht gesprochen: Die Kunst entstellt hier die Realität zur Kenntlichkeit.

Kunst hilft uns also dabei, zu begreifen, was ist.

Sie hilft uns aber auch dabei, uns selbst besser zu verstehen.

Ja, das Menschsein an sich besser zu verstehen.

Wenn wir heuer „La traviata“ auf der Seebühne sehen, wird sich der eine oder die andere in sich selbst verlieren.

Auf den ersten Blick wird uns eine Welt des Glanzes und der schillernden Feste gezeigt. Aber hinter dieser funkelnden Fassade steht Violetta.

Eine Frau, die nach Liebe, Aufrichtigkeit und Würde sucht — und dabei an den Konventionen einer kalten Gesellschaft zerbricht.

Das ist nicht nur eine tragische Liebesgeschichte.

Das Stück zeigt uns, wie groß der Schaden ist, wenn gesellschaftliche Regeln stärker werden als Mitgefühl.

Auch das ist eine hochaktuelle Frage.

Ich denke an Körper- und Weltbilder auf Social Media, die Menschen einengen, beschämen und krank machen.

Heute entscheidet nicht der Salon darüber, wer dazugehört – heute werden wir getrieben durch Likes und die Algorithmen großer Tech-Konzerne.

Kunst ist hier ein notwendiges Gegenprogramm.

Weil sie Menschen als komplexe Wesen zeigt.

Weil sie zeigt, dass Gefühle, Verletzlichkeit und Imperfektion kein Mangel sind, sondern das, was uns zu Menschen macht.

Wenn man diese vielen Krisen zusammennimmt, dann versteht man auch Herrn Brouček aus der Oper von Leoš Janáček sehr gut.

Er will eigentlich nur seine Ruhe, aber die Probleme verfolgen ihn bis zum Mond.

Diese Satire über die bürgerliche Selbstzufriedenheit macht uns deutlich:

Man kann sich nicht abschotten.

Wir dürfen auf die Krisen nicht mit Eskapismus reagieren!

Wir müssen uns vielmehr fragen, warum dieser Wunsch nach Flucht überhaupt so stark geworden ist.

Warum laufen wir weg, lenken uns ab, anstatt die Dinge zu ändern?

Vor wenigen Wochen war Ivan Krastev bei der Gedenkveranstaltung zum 8. Mai im Bundeskanzleramt Festredner.

Er beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Vertrauensverlust in unsere Demokratien – ja richtig, einer weiteren Krise unserer Zeit.

Eine seiner zentralen Beobachtungen lautet:

Viele Menschen können zwar wählen, aber sie glauben nicht mehr daran, dass sie mit ihrer Stimme wirklich etwas verändern können.

Das ist das Ergebnis einer Politik, die sich selbst in ihrer Handlungsfähigkeit eingeschränkt hat.

Immer öfter wurde aufgrund von vermeintlichen Zwängen gehandelt oder vielmehr: nicht gehandelt.

Globale Märkte. Technokratische Regelungen.

Das vermeintliche Korsett der Demokratie wurde immer enger.

Ihr ging die Luft aus.

Die Antwort darauf darf aber keinesfalls ein Schwenk ins Autoritäre sein.

Die Antwort muss eine mutige, eine selbstbewusste Demokratie sein.

Eine Demokratie, die sich wieder zutraut, einzugreifen und zu gestalten.

Nur so erhalten wir das Vertrauen in sie aufrecht.

Nur so können wir auf die vielen Krisen reagieren.

Wir brauchen das Selbstbewusstsein, die Dinge wieder in die Hand zu nehmen.

Den Lauf der Dinge nicht einfach über uns ergehen zu lassen, sondern ihn zu gestalten.

Nicht Zuschauerinnen und Zuschauer unserer Zeit zu bleiben, sondern Autorinnen und Autoren unserer gemeinsamen Zukunft zu werden.

Dafür müssen wir die Demokratie wieder ernst nehmen als das, was sie im Kern ist:

der radikale Gedanke, dass wir gemeinsam über die Verhältnisse bestimmen können, in denen wir leben.

Und wir müssen den Mut finden, das auch wirklich zu tun.

Auch hier hilft uns die Kunst.

Ernst Bloch hat Kunst einmal als „Laboratorium“ und als „Fest ausgeführter Möglichkeiten“ beschrieben.

Das ist ein schöner Gedanke.

Denn Kunst zeigt uns nicht nur, was ist.

Sie lässt aufscheinen, was sein könnte.

Sie kann uns zwar die Lösung der Probleme nicht abnehmen.

Aber sie kann einen Gedankenraum öffnen.

Verwirklichen müssen wir diese Möglichkeiten selbst.

Und vielleicht ist genau das die Lehre aus 80 Jahren Bregenzer Festspiele — und aus der Geschichte Österreichs seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges:

Aus Trümmern kann Zukunft entstehen.

Aus zwei Kieskähnen kann die größte Seebühne der Welt werden.

Dafür brauchen wir Träume und Gestaltungswillen.

Vielleicht finden wir beides im Programm der heurigen Festspiele.

Ich danke allen, die diese 80. Saison möglich machen.

Lassen wir uns von diesen Festspielen inspirieren — nicht zur Flucht aus der Wirklichkeit, sondern zum Mut, sie gemeinsam zu gestalten.

Ich wünsche uns allen inspirierende Bregenzer Festspiele.